

Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexueller Gewalt in digitalen Medien

Anja Kegler

Einleitung

Formen sexueller Gewalt, auf die Kinder und Jugendliche im Internet treffen können, stehen im Mittelpunkt dieses Beitrages. Es werden die digitalen Risiken im Bereich sexueller Gewalt, deren Einfluss für die sexuelle Selbstbestimmung von Kindern und Jugendlichen und Wege der Prävention erörtert.

Kinder wachsen heute in einer digitalisierten Welt auf. Sie versuchen sich zurechtzufinden und sind neugierig auf das, was ihnen geboten wird. Aus ihrem Alltag und ihrer Kommunikationsgestaltung sind digitale Medien nicht mehr wegzudenken. Beim Umgang geht es nicht mehr darum, ob das Medium genutzt wird, sondern darum, wie die Nutzung erfolgt. Neben der positiven Nutzung und Gestaltungsvielfältigkeit stoßen Heranwachsende auch auf gefährvolle Inhalte und Kontakte, die in den Bereich des sexuellen Missbrauchs subsumiert werden können.

Sexuelle Übergriffe bestehen nicht nur in direkten Körperkontakten (Hands on), sondern verschiedene Missbrauchshandlungen kommen auch ohne Körperberührungen aus (Hands off). Dazu zählen unter anderem Pornografie, Exhibitionismus, Film-Foto-Aufnahmen, verbale sexuelle Belästigungen und Handlungen, die Kinderprostitution ermöglichen, die sich auch im Internet finden (Fegert et al. 2015, S. 44).

Studien zur Erfassung von Online-Risiken gehen von folgenden Risikobereichen aus: pornografische Inhalte, sexualisierte Gewalt, Grooming, Missbrauch persönlicher Daten und sexuelle Belästigung. In diesem Zusammenhang ist auch zu bedenken, dass digitale Geräte, wie internetfähige mobile Endgeräte, sexuelle Gewalt unabhängig von einem Ort ermöglichen. Aufnahmen sexueller Gewalt können überall erfolgen und sofort ins Netz gestellt werden.

1 Ungeeignete Inhalte im Internet

(Kinder-)Pornografie

Bestehende Jugendschutzgesetze können nicht verhindern, dass Kinder bei der Internetnutzung immer wieder mit gefährdenden Inhalten in Kontakt kom-

men. Manchmal treffen sie ungewollt auf pornografische Inhalte, wenn sie Internetadressen falsch eingeben und dadurch auf eine ungeeignete Seite geführt werden. Es gilt unter Jugendlichen aber auch als mutig, solche Filme anzusehen, und man sendet sich gegenseitig Links zu. Im Internet finden sich millionenfach pornografische Filme, die ohne Altersbeschränkung leicht zu ‚googeln‘ sind. Pornografische Videos und Bilder stehen bei den ungeeigneten Inhalten an erster Stelle, gefolgt von Videos mit aggressiven, gewalttätigen Inhalten, die eher Angst hervorrufen (KIM-Studie 2014, S. 39). Zum selben Ergebnis kommt die EU Kids Online-Studie. Seit 2006 wurde im internationalen Vergleich das Nutzungsverhalten von Kinder und Jugendlichen im Alter von 9 bis 16 Jahren in 33 europäischen Ländern erhoben. Die Studienbefunde zeigen, dass sich für ganz Europa, trotz erheblicher Unterschiede, eine ähnliche Rangfolge von Online-Risikoerfahrungen bei Kindern und Jugendlichen ergibt. Risiko Nummer eins ist das Preisgeben persönlicher Daten, gefolgt von der „Konfrontation mit Internetpornographie“ (EU Kids Online 2016, S. 5).

Selbstdarstellung

Zur Entwicklung der eigenen Persönlichkeit und Beziehungsgestaltung gehört für viele Jugendliche das Einstellen eigener Bilder (Selfies). Man präsentiert sich gern in attraktiven Posen, aufreizend und leicht bekleidet, um anderen zu gefallen. Werden solche Bilder als Profilbilder in sozialen Netzwerken veröffentlicht, können sie Fremden dazu dienen, Kontakt herzustellen. Diese Art der Kontaktherstellung wird in der Fachliteratur „Grooming“ genannt (Born 2013, S. 291). Der Begriff, der sich vom englischen Begriff ‚to groom‘ (anbahnen, vorbereiten) ableitet, beschreibt eine Vorgehensweise von Erwachsenen zur gezielten sexuellen Kontaktaufnahme zu Minderjährigen u.a. in Online-Medien. Ein weiterer Trend ist ‚Sexting‘. Jugendliche versenden, meist als Liebesbeweis innerhalb einer Beziehung, erotische Fotos oder Videos. Sexting ist ein Wortkonstrukt aus den beiden englischen Wörtern ‚sex und texting‘. Problematisch daran ist, dass solche Inhalte schnell verbreitet werden und kaum löschar sind (JIM-Studie 2015, S. 51). Geht eine Beziehung zu Ende, kann es passieren, dass diese Bilder, aus der Kränkung heraus, im Internet verbreitet und/oder auch zur Erpressung genutzt werden, um zum Beispiel an weitere freizügige Bilder oder an Geld zu kommen.

Missbrauch persönlicher Daten und sexuelle Belästigung im Internet

Das Chatten ist eine bei Jugendlichen sehr beliebte Aktivität. Dabei neigen sie allerdings auch dazu, persönliche Daten auf den eigenen Community-Profilen, Chats oder Messengern preiszugeben. Dieses Verhalten ist deshalb problematisch, weil Erwachsene mit falscher Identität in anonymen Foren und Chats auftreten können, um sexuelle Kontakte anzubahnen. 15 % der Kinder zwischen 9 und 14 Jahren erhalten nach der EU Kids Studie 2014 (EU Kids Online 2014)

Online-Nachrichten mit sexuellem Inhalt oder sehen solche. Bei den 15- bis 16-Jährigen waren es bereits 22%. Vor allem Mädchen klagen darüber, dass sie im Internet sexuell belästigt werden. Sie werden zum Beispiel nach ihren sexuellen Erfahrungen gefragt, oder die Belästiger schildern sexuelle Praktiken und Wünsche. Die Betroffenen werden dann zu sexuellen Handlungen an sich selbst oder anderen oder Webcam-Übertragungen aufgefordert. Oft kommt es auch zur Übermittlung pornografischer Dateien und Links. Neben der ungewollten Konfrontation gefährden sich Minderjährige aber auch durch riskantes Online-Verhalten selbst. Untersuchungen des Forschungszentrums Crimes Against Children Research Center an der Universität von New Hampshire an 10- bis 17-jährigen Jugendlichen belegten unter anderem, dass Kontaktaufnahmen oft durch riskantes Internetverhalten der Teenager ausgelöst wird (Wolak, et.al. 2001, S. 3011). Unter anderem auch deshalb, weil sie sich mit Fremden über Sex austauschen (Wolak et al. 2008, S. 341). Die Täter und Täterinnen bleiben oft anonym. Sie müssen sich auch nicht unbedingt jünger machen, um das Vertrauen zu erlangen; für viele Minderjährige scheint es attraktiv zu sein, die Aufmerksamkeit älterer Personen zu erregen.

Trotz des risikobehafteten Umgangs sollte nicht außer Acht gelassen werden, dass das Internet heutzutage eine zentrale Funktion der Wissensbeschaffung einnimmt, auch in Sachen Sexualität. Unter Jugendlichen ist die Pornografie im Internet heute allgemein bekannt und wird durchweg auch als Informationsmöglichkeit genutzt (BZgA 2015, S. 63).

2 Der Einfluss (digitaler) Medien – Erfahrungen auf die sexuelle Entwicklung von Kindern und Jugendlichen

Die Existenz und die Erscheinungsformen kindlicher Sexualität werden kontrovers diskutiert, sie können in zwei konzeptionellen Modellen zusammengefasst werden. Vertreter des homologen Modells gehen davon aus, dass es strukturelle Ähnlichkeiten zwischen der kindlichen und der Erwachsenensexualität gäbe. Kindliche Sexualität ist dabei ein Vorgriff auf die Sexualität der Erwachsenen. Sexuelle Funktionen werden eher isoliert betrachtet. Die Perspektive einer psycho-sozialen Entwicklung, die sich prozesshaft gestaltet, fehlt. Hier setzt die heterologische Sichtweise, die vor allem Psychoanalytiker und Psychoanalytikerinnen vertreten und die sich mittlerweile durchgesetzt hat, an. Der Fokus liegt eher auf strukturellen und qualitativen Unterschieden der infantilen Sexualität (Schmidt 2012, S. 62).

Grundlegend war das Phasen- beziehungsweise Stufenmodell von Sigmund Freud, welches sich in eine orale, anale und genital-phallische Phase gliedert. Quinseau betont aus heutiger Forschungssicht, dass die Ansicht von Stufen fragwürdig erscheint, denn die „verschiedenen Lust- und Befriedigungsmodali-

täten“ der Phasen lösen einander nicht ab, sondern bleiben lebenslang nebeneinander bestehen und werden im Verlauf der Entwicklung umgeschrieben (Quindeau 2012, S. 42). Das Sexualverhalten entwickelt sich von früher Kindheit an und ist Teil der Persönlichkeitsentwicklung. Aus heterologischer Sicht formt sich die Struktur des individuellen Begehrens schon in der frühen Kindheit, aber die kindliche Sexualität ist in den ersten drei Jahren sensomotorisch ausgerichtet und ausschließlich auf sich selbst bezogen. Im Kindergarten- und Vorschulalter entwickelt sich die Autoerotik weiter im Sinne einer sexuellen Objektwahl. Trotz der Kritik wird in Freuds Theorie die Ganzheitlichkeit der sexuellen Entwicklung deutlich. Sie wird geprägt durch frühe Erlebnisse, die wir in Beziehungen, mit unserem Körper, mit unseren Bedürfnissen und unseren geschlechtsspezifischen Erlebnissen machen (ebd., S. 32). Robert Stoller (1979) spricht in diesem Zusammenhang von „Microdots“, bzw. „Erotic Plots“ (2009), in denen sich die biografischen Ereignisse, die für die spätere Sexualität relevant sind, verdichten. Eine ähnliche Haltung vertreten Moses und Laufer (1989) mit ihrem Konzept der „zentralen Masturbationsphantasie“. Es handelt sich um eine „erotische Kernphantasie“, die alle Menschen haben. Gagnon und Simon wiederum sprechen von intrapsychischen sexuellen Skripten; während John Money (1986) den Begriff der „lovemaps“, „Liebeslandkarten“, wählte (Schmidt 2012, S. 68). Sexuelle Skripte repräsentieren „schematisierte geistige Repräsentationen von sexuellen Erfahrungsinhalten, die teilweise mit lustvoll-emotionalem Erleben in Verbindungen stehen“ (ebd.). Kinder ab dem achten Lebensjahr besitzen schon Lovemaps in ihren Grundzügen. Aber erst ab der Pubertät werden sie sexualisiert und durch neue körperlich-sexuelle und emotionale Erfahrungen fort- und umgeschrieben (Fegert et al. 2015, S. 97).

Wie sich in diesem Zusammenhang pornografisches Material auf die Einstellungen Minderjähriger auswirkt, wird vielfach diskutiert. In der Pubertät werden Mikrodots, erotische Plots, zentrale Masturbationsphantasien, Skripte, Lovemaps sexualisiert. Die Effekte frühkindlicher sexueller Sozialisation werden nun deutlich sichtbar. Schmidt konstatiert, dass diese Konzepte im Hinblick auf die Internetpornografie für die sexuelle Entwicklung Jugendlicher bedeutsam sein können. Jugendliche, die Pornografie konsumieren, sind nicht wie eine „leere Tafel, in die man pornotypische Skripte graviert, sondern es treffen pornografische Stimuli auf schon vorhandene Strukturen des Verlangens“ (Schmidt 2012). Interessant sind demnach solche pornografischen Filme, die der eigenen Lovemap entsprechen (ebd., S. 68). Weitere Erklärungen bieten u. a. die Kultivierungstheorie von Gerbner (1993) und die Lerntheorie des Lernens am Modell von Bandura (1991). Nach Gerbner formen fiktive Mediendarstellungen die Vorstellungen über die reale Welt, während bei Bandura das Imitationslernen im Vordergrund steht. Beide Theorien verdeutlichen aber sehr klar, dass mediale Darstellungen sich auf Einstellungen und Verhalten auswirken können (Fegert et al. 2015, S. 375). Pornografische Inhalte verzerren die

Wirklichkeit und sie können die Vorstellung von Beziehung und Sexualität beeinflussen. Kinder sind mit diesen Eindrücken überfordert. Sie können das Gesehene nicht in ihre eigene, kindliche Weltvorstellung integrieren.

3 Prävention bei Kindern, Jugendlichen, Eltern und pädagogischen Fachkräften

Konzeptionelle Grundlage der Prävention (lat: ‚einer Sache zuvorkommen‘) von sexualisierter Gewalt in den digitalen Medien ist das von Caplan (1964) entwickelte dreigliedrige Präventionsverständnis der primären, sekundären und tertiären Prävention. Primär geht es um Vorbeugung und Beratung. Gefahren sollen vermieden und das Opferwerden verhindert werden. Haben negative Entwicklungsverläufe schon eingesetzt, ist es wichtig, auf der sekundären Ebene Hilfeangebote nennen zu können und zu intervenieren. Geht es darum, ernsthafte Probleme zu behandeln, umfasst die tertiäre Prävention Maßnahmen, was auch als ‚Intervention‘ gesehen werden kann.

Der Anspruch auf präventive Pädagogik ist heute im Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG §§ 1, 16) gesetzlich verankert. Die Angebote sollen dazu beitragen, „junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung zu fördern, Benachteiligungen zu vermeiden oder abzubauen“, Eltern und andere Erziehungsberechtigte in ihrer Erziehungsarbeit zu beraten und zu unterstützen (Marburger 2007, S. 54). Alle Lebensbereiche geraten nach dem KJHG in den Blick präventiver Problembearbeitung. Legt man das Präventionsverständnis auf Online-Risiken an, kann angenommen werden, dass Minderjährige durch inadäquate Internetinhalte in ihrer Entwicklung beeinträchtigt werden können. Diesem soll entgegengewirkt werden. Medienbildung und der Aufbau von Medienkompetenz ist dabei als Querschnittsthema zu sehen, welches alle Lebensbereiche berührt und in allen berücksichtigt werden muss. Mediale und nichtmediale Lernangebote können in der Bildungsarbeit verbunden und müssen nicht von anderen Themen abgegrenzt werden.

Einerseits beinhaltet Gewaltprävention in den digitalen Medien das Thematisieren sexualisierter Gewalt, von Internetgewalt und möglicher Gefahrensituationen. Andererseits darf Prävention nicht nur angstbesetzt gestaltet werden. Angst lähmt und macht hilflos. Bestärkende Ansätze in der Sexualerziehung setzen auf die Förderung von Selbstvertrauen, Selbstwirksamkeit und das Kennen eigener Rechte. Der eigene Körper soll positiv und als wertvoll erlebt werden. Die Sprachfähigkeit im Hinblick auf Sexualität wird gestärkt, denn nur wer die notwendigen Vokabeln zum Thema Sexualität gelernt und grundsätzlich auch die Möglichkeit hat, über Sexualität zu sprechen, wird auch über sexuelle Gewalt reden.

Das Thema Sicherheit im Internet wird in bestehenden Missbrauchspräventionsprogrammen kaum behandelt und sollte um diese Inhalte erweitert wer-

den. Grundlage jeder konzeptionellen Präventionsarbeit gegen sexualisierte Gewalt sollte zudem die UN-Kinderrechtskonvention sein. Sie ist ein Übereinkommen zur Achtung und Verantwortlichkeit gegenüber Kindern. Fokussiert werden vor allem das Recht am eigenen Bild und das Recht auf Schutz und Hilfe (Convention on the Rights of the Child (CRC), 20. November 1989).

Gewaltpräventive Medienbildung fokussiert einmal die rezeptive Nutzung. Was sehen, hören, lesen Kinder- und Jugendliche in unterschiedlichsten Medien? Welche Klischees, Frauen-/Männerbilder werden vermittelt? Diese Inhalte prägen ethische Wertvorstellungen, können Körperlichkeit und sexuelle Selbstwahrnehmung beeinflussen. Beispielsweise ist seit Jahren zu beobachten, dass sich das Aussehen von Kindertrickfilmfiguren verändert. Sie orientierten sich früher an kindlichen Proportionen, heute haben die Mädchenfiguren eher Modelmaße. Auch bei Jungendarstellungen verändert sich das Körperbild (V-Form: breiter Oberkörper und schmale Hüfte), aber die Bandbreite der Figuren ist vielfältiger (Gangloff 2008, S. 68 f.).

Der aktive, entwicklungsentsprechende Umgang mit digitalen Medien fördert die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit, führt zu mehr Handlungskompetenz und stärkt die Urteilsfähigkeit.

Schul-Workshops sollten unter bestimmten methodischen Aspekten aufgebaut werden. Als Struktur kann eine wissenschaftliche Erhebung dienen, die die Präventionsvereine Kommunale Kriminalprävention Rhein Neckar e.V. und Sicheres Heidelberg e.V. 2013 in Auftrag gaben, um Erkenntnisse zu ihren Angeboten im Bereich digitaler Medien und zur alters- und zielgruppenspezifischen Anpassung an die Zielgruppe zu sammeln (Bubenitschek et al. 2014, S. 53 ff.).

Vor Beginn des Workshops wird die Zielsetzung mit den Lehrkräften abgesprochen. Anhand einer Checkliste teilen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen ihr Nutzungsverhalten, ihre Erfahrungen, ihre Fragen und Themenwünsche mit. Nach der Auswertung werden die Inhalte zielgruppenspezifisch aufbereitet. Themenbereiche der Workshops sind ...

- sicherheitsrelevante Aspekte, wie Umgang mit persönlichen Daten,
- Soziale Netzwerke,
- digitale Gewalt: z. B. Cybermobbing,
- Verhaltensregeln im Netz,
- rechtliche Grundlagen,
- Tipps und Hilfen.

Bewährt hat sich eine interaktive Gestaltung, in der die Themeninhalte mit den Jugendlichen gemeinsam bearbeitet werden. Digitale Medien werden als Werkzeuge gezielt eingesetzt, um Bildungsprozesse zu gestalten. Nach den Veranstaltungen erfolgt ein Feedback. Anhand der Rückmeldungen werden bestehende

Angebote weiterentwickelt. Angesprochen sind Schüler und Schülerinnen ab elf Jahren (Wegel 2014, S. 8 ff.).

Allein die Zielgruppe der Kinder im Blick zu haben reicht nicht aus. Kein Kind kann sich allein schützen. Die Stärkung der Medienkompetenz der Eltern, Pädagoginnen und Pädagogen ist ein wichtiger Schutz gegen sexuelle Gewalt.

Elterninformationsveranstaltungen und Elternabende sind wichtige Bestandteile der Präventionsarbeit. Sie sind deshalb wichtig, weil die Verantwortung für die Sexualerziehung und Medienkompetenzerziehung zuallererst bei den Eltern liegt. In Elternveranstaltungen wurde deutlich, dass Eltern an Wissensvermittlung interessiert sind. Viele fühlen sich unsicher. Es fehlen Informationen zur richtigen Nutzung und Vorgehensweise. Die Veranstaltungen sollten daher Informationen zu Jugendschutzeinstellungen, kindgerechten Internetseiten, Gefahren, Risiken und Rechtsfolgen beinhalten. Daneben wird die pädagogische Vorgehensweise berücksichtigt. Mit technischen Hilfsmitteln allein kommt man nicht aus. Viel wichtiger sind die Beziehungsgestaltung und das Interesse der Eltern an dem, was Kinder tun und anspricht. Eltern erhalten entwicklungspsychologische Grundinformationen, um einschätzen zu können, was sie ihrem Kind in der Nutzung digitaler Medien zutrauen können. Denn je jünger Kinder sind, desto gefährdeter sind sie. Zum Beispiel sehen und beurteilen jüngere Kinder, bis hinein in das Grundschulalter, die Welt mit anderen Augen als Erwachsene. Sie betrachten alles von ihrem eigenen Standpunkt aus und fangen erst an, Dinge aus der Perspektive anderer zu sehen. Was in Filmen etc. Realität oder Fiktion ist, wird erst ab ca. acht Jahren wirklich unterschieden. Das Internet in seiner Gesamtheit überfordert und verunsichert Kinder. Erwachsene manchmal sicher auch. Erwachsene sind aber in der Lage zu abstrahieren, ein Kind kann das nicht. Vom Ansatz ist eine entwicklungsbezogene Prävention grundlegend. Und diese muss vorrangig bei den Erziehungsberechtigten ansetzen.

Die Vermittlung von Medienkompetenz ist mittlerweile Bestandteil von Bildungsplänen für Kindertageseinrichtungen und Schulen. Um ihren Aufgaben gerecht werden zu können, benötigen pädagogische Fachkräfte Wissen über Funktionen, Strukturen und gesellschaftliche Auswirkungen digitaler Medien. Sie brauchen Wissen zum Thema sexuelle Gewalt und zu den Strategien der Täter und Täterinnen, um gezielt mit pädagogischem Handeln ansetzen zu können. Pädagogische Fachkräfte müssen zudem um Risiko- und Schutzfaktoren wissen, um erkennen zu können, welche Kinder besonders gefährdet sind. Geht es um das Kindeswohl, kann mit Präventionsprogrammen allein das Problem nicht behoben werden. Es bedarf einer grundsätzlich konzeptionellen Vorgehensweise, die sich in Schutzkonzepten wiederfindet. Der Kinderschutz, der im Kinder- und Jugendhilfegesetz als zentraler Auftrag formuliert ist, präzisiert sich in der Praxis im § 8a SGB VIII.

Ziel einer Prävention von sexueller Gewalt sollte der Ausbau eines präventiven Netzwerkes sein. Es bedarf vieler unterschiedlicher Akteure aus unterschiedlichen Fachbereichen um für die Sicherheit von Kindern und Jugendlichen zu sorgen. In den Veranstaltungen ist hilfreich, wenn auf Anfragen an Kooperationspartner und Hilfestellen weiterverwiesen werden kann. Über die institutionelle Ebene kann Kinderschutz umfassender gewährleistet werden und Hilfemaßnahmen können schneller erfolgen, wenn Angebote in örtliche Strukturen eingebunden sind und spezielle Präventionskonzepte dabei aufeinander abgestimmt werden, um spezielle Formate für bestimmte Zielgruppen anzubieten (Bubenitschek et al. 2014, S. 28 ff.).

Mittlerweile existieren viele Online-Angebote, die sich mit der Mediennutzung und dem Jugendschutz im Internet befassen.

4 Fazit

Kinder und Jugendliche haben mit dem Internet einen neuen Erfahrungsraum bekommen. Die Komplexität der digitalen Welt erfordert es, dass Erwachsene sich für den Schutz von Kindern und Jugendlichen verantwortlich fühlen. Es erfordert ein gesellschaftliches Einvernehmen gegen jede Form sexueller Gewalt an Kindern und Jugendlichen, gegen die Sexualisierung von Kindern in den Medien und anderen Lebensbereichen. Auf der politischen Ebene wird bundesweit derzeit die Aufnahme der Medienkompetenzförderung im Pädagogik-Unterricht finanziell unterstützt und in Bildungsplänen verankert. Neben der Förderung der Medienthemen sollte daher auch die Frage der Sexualerziehung fachspezifisch aufgegriffen und als Gegenstand im Pädagogik-Unterricht inhaltlich verankert werden.

Literaturhinweise zum Weiterlesen

- Aufklärung durch ein Online-Spiel für acht- bis zwölfjährige Kinder über sexuellen Missbrauch und körperliche Selbstbestimmung, ferner Ratgeber und Broschüren für Eltern und Pädagogen. www.traudich.de
- EU-Initiative für mehr Sicherheit im Internet durch Medienkompetenz: Arbeitsmaterial: „Let’s talk about Porno“. www.Klicksafe.de
- Grimm, Petra/Rhein, Stefanie/Müller, Michael (2011): PORNOMIMWEB 2.0. Die Bedeutung Sexualisierter Web-Inhalte in der Lebenswelt von Jugendlichen. 2. Auflage. Berlin: Vistas.
- Martial von, Ingbert (2012): Sexualität in den Medien – Einfluss auf Kinder und Jugendliche. Sexuelle Mediensozialisation und Erziehung. Baltmannsweiler: Scheider Verlag Hohengehren GmbH.
- Richard, Rainer/Krafft-Schöning, Beate (2007): Nur ein Mausklick bis zum Grauen. Jugend und Medien. Berlin: Vistas.
- Erkenntnisse aus Wissenschaft und Praxis, Materialien für fächerübergreifende Sexualpädagogik für Pädagogen. www.schule.loveline.de
- Initiative für Kinderschutz im Internet: Tipps für Eltern zu Jugendschutzsoftware, sicheren Internet-Kinderseiten. www.sicher-online-gehen.de

- Internetbasiertes Programm zur Prävention von sexuellem Missbrauch, geeignet für 7-10 jährige Kinder und deren Eltern. www.coolandsafe.eu
- Internetseite der Arbeitsgemeinschaft Aktion Jugendschutz Baden-Württemberg. www.ajs-bw.de
- Kostenlose und anonyme Beratungsstelle im Internet für Kinder und Erwachsene. www.save-me-online.de
- Netzwerk gegen Missbrauch und sexuelle Ausbeutung von Kindern. www.i-kiz.de
- Onlineangebot der BZgA für Jugendliche zu Themen Sexualität und Partnerschaft. www.loveline.de
- Sex und Gewalt in digitalen Medien: Prävention, Hilfe & Beratung. Mit Übungen für den Unterricht und die Jugendarbeit, Österreichisches Institut für angewandte Medienkommunikation. www.saferinternet.at/uploads/tx_simaterials/Sex_und_Gewalt_in_digitalen_Medien.pdf
- Suchportal für Hotlines und Online-Beratungsangebote vom Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend. www.hinsehen-handeln-helfen.de
- Unabhängiger Beauftragter für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs. www.hilfeportal-missbrauch.de

Literatur

- Born, Sigrid (2013): Kinder sicher im Netz. Das Elternbuch. Heidelberg, München, Landsberg, Frechen und Hamburg: Verlagsgruppe Hühig Jehle Rehm GmbH.
- Bubenitschek, Günther/Greulich, Reiner/Wegel, Melanie (2014): Kriminalprävention in der Praxis. Heidelberg, München, Landsberg, Frechen und Hamburg: Kriminalistik.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2015): Jugendsexualität 2015. [www.forschung.sexualaufklaerung.de/fileadmin/fileadmin-forschung/pdf/Jugendendbericht%2010 22016%20.pdf](http://www.forschung.sexualaufklaerung.de/fileadmin/fileadmin-forschung/pdf/Jugendendbericht%2010%202016%20.pdf)
- EU Kids Online (2014): www.eukidsonline.de/studienuebersicht/
- EU Kids Online (2016): Kurzversion. www.eukidsonline.net
- Fegert, Jörg. M./Hoffmann, Ulrike/König, Elisa/Niehues, Johanna/Liebhardt, Hubert (2015): Sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen. Ein Handbuch zur Prävention und Intervention für Fachkräfte im medizinischen, psychotherapeutischen und pädagogischen Bereich. Berlin und Heidelberg: VS.
- Gangloff, Tilmann P. (2008): Zu schön für dich. Warum „Supergirls“ für Mädchen schlechte Vorbilder sind und Jungen sich irgendwie durchmogeln In: TV diskurs 12, S. 68–69. <http://fsf.de/publikationen/tv-diskurs>
- JIM-Studie (2015): (Jugend, Information, (Multi-)Media), Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs): www.mpfs.de
- KIM-Studie (2014): (Kinder+Medien, Computer+Internet), Basisuntersuchung zum Medienumgang 6- bis 13-Jähriger. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs): www.mpfs.de
- Marburger, Horst (2007): SGB VIII. Kinder- und Jugendhilfe. 2. Auflage. Regensburg und Berlin: Walhalla Rechtshilfe.
- Quindeau, Ilka (2012): Die infantile Sexualität. In: Quindeau, Ilka/Brumlik, Micha (Hrsg.): Kindliche Sexualität. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 24–44.
- Schmidt, Gunther (2012): Kindersexualität. Konturen eines dunklen Kontinents. In: Quindeau, Ilka/Brumlik, Micha (Hrsg.): Kindliche Sexualität. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 60–71.
- Wegel, Melanie/Barriguet, Tamara/Moeteli, Christine (2014): Abschlussbericht zur wissenschaftlichen Begleitung der Implementierung von „Facebook und Co“, Universität Zürich, Institut für Erziehungswissenschaften, Lehrstuhl für außerschulische Bildung und Erziehung. www.praevention-rhein-neckar.de/inhalt.php?id=10367&menu_level=1&id_mnu=10367&id_kunden=1031
- Wolak, Janis/Finkelhor, David/Mitchell, Kimberly (2001): Risk Factors for and Impact of Online Sexual Solicitation of Youth. *Journal of American Medical Association* 285, H. 23, S. 3011–3014.
- Wolak, Janis/Finkelhor, David/Mitchell, Kimberly (2008): Is talking Online to Unknown People Always Risky? Distinguishing Online Interaction Styles in a National Sample of Youth Internet Users. In: *Cyberpsychology & Behavior* 11, H. 3, S. 340–343.